

Strobel konstatieren, dass die „weltanschauliche Leitwissenschaft des Nationalsozialismus“ im Gau Sachsen „ungleich weniger profitierte“ als andere, „da ‚SS-Ahnenerbe‘ und das Amt Rosenberg“ es umgingen, „aus Gründen, die auf höchster Führungsebene zu suchen sein dürften. Gauleiter Martin Mutschmann verbat sich ‚eine Einmischung Berliner Stellen in die Arbeit‘ der sächsischen Vorgeschichtsforschung“ (S. 192).

Überzeugend weisen die Texte des Sammelbandes nach, dass die prähistorische Archäologie in den Grenzregionen des Freistaates Sachsen Ausgangsbasis nationaler Geschichtsschreibung war. Sie diente der „Legitimierung“ von territorialen Ansprüchen und leistete verhängnisvoll als Argumentationshilfe „wertvolle“ politische Hilfe. Die Beiträge geben beredten Überblick, wie man Wissenschaft instrumentalisiert und damit missbraucht hat. Dass Vorgeschichte nur ein Bestandteil, neben Literaturwissenschaft, Slawistik usw., dafür sein kann, ist das Fazit, welches aus der Lektüre zu ziehen ist.

Dresden

Uwe Ullrich

**CHRISTIAN JANSEN** unter Mitarbeit von **CHRISTOPH NENSA**, **Exzellenz weltweit**. Die Alexander von Humboldt-Stiftung zwischen Wissenschaftsförderung und auswärtiger Kulturpolitik (1953–2003), DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln 2004. – 248 S. mit Abb. und vier Grafiken (ISBN: 3-8321-74230, Preis: 29,90 €).

Der vorliegende Band entstand anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Stiftung, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt mit Hilfe von Stipendien weiter zu fördern. Die Stiftung wird überwiegend durch das Auswärtige Amt finanziert, aber auch durch andere Bundesministerien und private Geldgeber. Die Bilanz ist herausragend: Weltweit wurden bis 2004 mehr als 25.000 Wissenschaftler in 132 Staaten gefördert. Aus den „Humboldtianern“ sind immerhin 35 Nobelpreisträger hervorgegangen. Zu den prominentesten Humboldtianern gehört der 2003 ermordete serbische Ministerpräsident Zoran Djindjic.

Die Arbeit gründet auf dem Archiv der Stiftung. Nicht alles konnte geborgen werden. „Es wäre sehr wünschenswert, dass das Archiv der Alexander von Humboldt-Stiftung, das einen zentralen Bestand für die historische Forschung zur deutschen auswärtigen Kulturpolitik bildet, in absehbarer Zeit professionell mit Findmitteln erschlossen und interessierten Wissenschaftlern zugänglich gemacht würde“ (S. 15). Dem kann man nur beipflichten. Die Vorgängerstiftung, begründet 1925, die während der Weimarer Republik und des Dritten Reiches existierte, wird kurz gestreift. Dazu müssten die Akten der Landesarchive herangezogen werden, z. B. für Sachsen, Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand Ministerium für Volkbildung, Signatur 10281/63, 1925–1933...

Die Neugründung in Bonn zog sich aus unterschiedlichen Gründen bis zum 10. Dezember 1953 hin. Zum Gründungsvorsitzenden wurde der früher in Leipzig lehrende Physiker und Nobelpreisträger Werner Heisenberg (1901–1975) bestellt. In mehr als 20 Jahren hat er als „Präsident“, dieser Titel war formal nicht vorgesehen, bürgerte sich aber ein, die Stiftung mit großem Erfolg geführt. Der von ihm bestimmte Geschäftsführer Heinrich Pfeiffer hat von 1956 bis 1994 maßgeblich zu dieser positiven Entwicklung beigetragen. Als 1998 mit Stiftungsgeldern das Werner-Heisenberg-Haus in Leipzig als Gästehaus und internationale Begegnungsstätte eingeweiht werden konnte, hielt der ehemalige Generalsekretär Pfeiffer den Festvortrag. Dieser Vorgang ist in dem Jubiläumsband leider nicht erwähnt.

Das Ehrenamt als Vorstandsvorsitzender bekleidete Heisenberg bis zu seinem Tode. Er war von der notwendigen Nähe von Naturwissenschaft und Politik in einer modernen Gesellschaft überzeugt. Die von Heisenberg geforderte „politische Optik“ spiegelt sich in dem hohen Anteil der Bewerber aus den sogenannten Ostblockstaaten.

Die wichtigsten Leitlinien der Alexander von Humboldt-Stiftung hat der Verfasser so zusammengefasst: 1. Die Stiftung fördert die besten Wissenschaftler weltweit. 2. Es werden nur junge WissenschaftlerInnen ausgewählt. 3. Die Förderung ist individuell und nicht projektbezogen. 4. Die Förderung erfolgt flexibel und unbürokratisch. 5. Die Arbeit ist frei von staatlicher Einmischung. 6. Die Stipendiaten werden lebenslang nachbetreut. 7. Die Auswahl ist autonom und politisch neutral. 8. Es findet keine direkte Werbung für Deutschland statt. 9. Alle Stipendiaten sollen in ihre Heimat zurückkehren.

Diese Institutionengeschichte ist flüssig geschrieben und gut abgebildet. Kritisch ist anzumerken, dass inhaltlich auf S. 124 die Seite 128 folgen müsste. Gleiches gilt für die S. 169 und 172 sowie S. 179 und 183. Das fehlende Personenregister hätte die Dichte des Inhalts ein wenig aufgelockert. Dennoch bleibt ein guter Gesamteindruck.

Leipzig

Gerald Wiemers

\*

**Aufbruch in die Gotik.** Der Magdeburger Dom und die späte Stauferzeit. Landesausstellung Sachsen-Anhalt aus Anlass des 800. Domjubiläums, hrsg. von MATTHIAS PUHLE, Band I: Essays, Band II: Katalog, Mainz: Philipp von Zabern 2009. – 500 S. u. 624 S. mit Abb. (ISBN: 978-3-8053-4062-5, Preis: zus. 89,90 €).

Anlässlich des Baubeginns des gotischen Doms vor 800 Jahren hat das Kulturhistorische Museum in Magdeburg eine breit angelegte Ausstellung unter dem griffigen Thema „Aufbruch in die Gotik“ veranstaltet. Auf der einen Seite ging es den Ausstellungsmachern unter der bewährten Leitung von Matthias Puhle darum, das Bauwerk und seine Ausstattung in den Mittelpunkt zu stellen, auf der anderen Seite lag es nahe, das zeitliche Umfeld des Domneubaus, die späte Stauferzeit von 1198 bis 1250, zu thematisieren. Ausstellungskatalog und Essayband folgen einer einheitlichen Gliederung nach acht Themenbereichen, denen eine Einführung von Matthias Puhle vorangestellt ist. Der Essayband enthält 36 Beiträge, die überwiegend von Kennern der Materie verfasst worden sind. Zum ersten Themenschwerpunkt „Der Kaiserdom Ottos des Großen“ skizzieren zwei Beiträge die Magdeburger Erzbischöfe und ihre Bedeutung im Reich vor 1207 (R. SCHIEFFER) und die (ergrabenen) Kirchen des Magdeburger Domhügels (R. KUHN). Der zweite Themenschwerpunkt „Neuerung und Erinnerung: Der gotische Dom“ wird von einem Essay über den Magdeburger Domchor in der Kunstgeschichte eröffnet (W. SCHENKLUHN). Es folgen Beiträge über die Stellung des Magdeburger Baus zur Gotik der Ile de France (B. NICOLAI), über den Zusammenhang des Domneubaus mit der Zisterziensergotik (B. U. HUCKER) und über den Skulpturenschmuck des Doms (K. NIEHR). „Die neue Architektur“ ist dann das Rahmenthema von vier Essays, die sich mit dem Wandel im Baubetrieb um 1200 befassen (B. SCHOCK-WERNER), die Bauphasen und Bautechnik des Magdeburger Doms bis 1520 skizzieren (M. SUSSMANN), der Rezeption und Wirkung des Magdeburger Bauwerks nachgehen (L. HELTEN) und sich zum Verhältnis von Bauwerk und Glasmalerei äußern (B. KURMANN-SCHWARZ). In das Innere des Bauwerks dringt dann